

## Eine Reise nach Äthiopien

Als ich am Frankfurter Flughafen gefragt werde, ob ich einen Fensterplatz möchte, sagte ich spontan „Ja“. Eigentlich unnötig, denn der Flug nach Äthiopiens Hauptstadt Addis Abeba war ein Nachtflug. Das Mittelmeer, Ägypten und der Sudan präsentierten sich mir in schwarzer Vollendung. Lediglich über Ägypten deutete der Lichtschein immer wieder eine der Oasenstädte an. Als die Maschine in Addis Abeba landete, begann es langsam hell zu werden. Das Einreise-Prozedere verlief recht zügig, auch wenn ich letztlich etwa 30 Minuten brauchte, um zum Baggage-Claim zu gelangen. Nachdem ich auch mein Gepäck hatte, stand ich in der lichtdurchfluteten Eingangshalle des Flughafens, keine Spur von meinem Fahrer zu sehen. Nun, ich war immerhin zu früh und so fasste ich mich in Geduld. Der erste Eindruck von Addis war sehr gut. Es war warm und alles war grün. Zuhause in Deutschland hatten wir gerade den längsten Winter seit dem Zweiten Weltkrieg hinter uns, ein angenehmer Gegensatz. Die Menschen in Äthiopien oder zumindest in Addis Abeba waren generell sehr freundlich. Mehrmals werde ich von Einheimischen gefragt, ob ich Hilfe brauche, was ist stets dankend verneint. Einer erkundigt sich nach meinem Hotel und ruft dort schließlich an. „Der Fahrer kommt in 10 Minuten“, verkündete er stolz.

Auch das Hotel entpuppte sich als sehr angenehm, einschließlich funktionierendem Internet. Das Restaurant war ebenfalls sehr gut, man bietet sogar Wein und einheimisches Bier an, was ich von meinen Reisen in muslimische Länder nicht gewohnt bin. Die Servicekräfte sind sehr freundlich und zuvorkommend.

Mein erster Termin führte mich zur GIZ, welches üblicherweise meine erste Adresse bei solchen Reisen ist. Ein Gespräch messe ich immer daran, ob es länger dauert als geplant und ob man mir einen zweiten Termin anbietet. Beides ist der Fall, so dass ich mir sicher bin, dass es ein gutes Gespräch war. Über Einzelheiten eines Gespräches darf ich selten berichten, da diese meistens unter „3“ geführt werden, mindestens aber unter „2“.

Die Fahrten durch Addis vermitteln einen merkwürdigen Eindruck. Zum einen ist Addis eine aufblühende Hauptstadt, zum anderen sieht man Armenviertel. Die Hauptstraßen sind generell geteert, die Seitenstraßen oft nur geschottert. Wie das bei Regen wohl aussieht, denke ich mir. Schon wenige Stunden später werde ich es wissen, bin ich doch zu kleinen Regenzeit in Äthiopien.

Mein zweiter Gesprächspartner ist weniger leicht zu finden. So irren wir fast eine Stunde im Viertel Kebele, welches sie hier als „Ka-ba-lee“ aussprechen. Dieses Viertel gehört zur Altstadt der jungen Stadt Addis Abeba, welche erst 1886 gegründet wurde und heute knapp drei Millionen Einwohner hat. Aber so genau weiß das hier niemand und so genau interessiert es auch niemand. Mein Fahrer steigt mehrmals aus und erkundigt sich zu Fuß nach dieser Adresse, die keiner kennt. Schließlich haben wir einen Gebäudekomplex erreicht von dem er annimmt, dass es die gesuchte Adresse wäre. „Rohbau“ wäre wohl der richtigere Ausdruck. In einem winzigen Büro drängen sich vier jüngere Frauen, nach kurzem Gespräch führt eine von ihnen meinen Fahrer und mich in ein anderes Stockwerk zu einem anderen Büro. Dort übernimmt eine andere Frau die Führung und so setzt sich unsere kleine Karawane in Bewegung, immer auf der Suche nach dem Büro, das so keiner wirklich kennen will. Wir landen in einem anderen Gebäudeteil. Hier haben sie einen Computer mit Hausskizze und Umgebungskarte. Trotzdem kann keiner die Adresse finden. An dieser Stelle breche ich die Suche ab und bitte meinen Fahrer, ins Hotel zurück zu kehren.

Der Verkehr in Addis ist merkwürdig. Es fährt eigentlich jeder wie er will, dennoch passieren keine Unfälle. Einmal frage ich meinen Fahrer, ob es „NO“ oder „GO“ heißt, wenn er hupt – er hält meine Frage für einen Scherz und lacht.



*Typische Straßenszene in Addis Abeba. Nach welchen Regeln hier der Verkehr abläuft, bleibt den europäischen Beobachter der Szene zumeist verschlossen.*

Zu meinen weiteren Terminen zählt auch ein Besuch in der „German Church“, wie man hier sagt. Dabei handelt es sich um eine evangelische deutsche Kirchengemeinde, welche gleichzeitig auch eine Schule für Einheimische betreibt. Das bemerkenswerte an dieser Schule ist, dass man hier „normale“ Kinder zusammen mit blinden Kindern unterrichtet, nicht ohne den blinden Kindern vorher aber ein spezielles Training zu geben. Auch der Umgang mit Computern wird den blinden Kindern beigebracht. Der deutsche Pastor organisiert spontan ein Treffen mit dem Direktor der Schule, der mich herzlich begrüßt wie einen alten Bekannten. Spontan bekomme ich eine Führung durch die Schule. Im IT Raum treffe ich auf einen einheimischen Lehrer, der sowohl als Lehrer als auch als Sozialpädagoge tätig ist. Nach wenigen Sätzen wechseln wir ins Deutsche, was der Lehrer dank dem lokalen Goetheinstitut sehr gut spricht.

Addis Abeba hat auch einige sehr interessante Museen zu bieten. Das interessanteste ist das Nationalmuseum, in welcher man auch die Funde von „Lucy“ ausstellt. Mit „Lucy“ hat man die Verantwortung über die ältesten Funde der Menschheitsgeschichte übernommen, 3,2 Millionen Jahre als. Was in der Vitrine des Museums ausgestellt ist entpuppt sich aber „nur“ als Abguss der originalen Gebeine Lucys. Das Original befand sich während meines Besuches auf Tournee in Amerika. Auch bei Museen und einmaligen Artefakten gilt, dass man damit Geld verdienen muss. Erst Anfang Mai 2013 kehrten die „echte“ Lucy zurück nach Äthiopien, wo man ihr einen Empfang bereitete, der einer Kaiserin würdig gewesen wäre. Die Gebeine von Lucy, mit einem Alter von 3,2 Millionen Jahren die ältesten Knochen, welche man einem menschenähnlichen Wesen zuschreiben kann.

Am heutigen Tag führt mich mein Weg von Addis Abeba nach Bahir Dar in den Norden von Äthiopien. Man hat die Wahl des Landweges oder des Luftweg. Um nicht zu viel Zeit zu verlieren entschied ich mich für den Luftweg, so dass mein Tag in aller Frühe wieder einmal am Flughafen begann. Die Abwicklung am Flughafen von Addis Abeba ging erstaunlich reibungslos. Dankenswerter Weise stelle ich mit Genugtuung fest, dass niemand Bestechungsgelder haben möchte – ein angenehmer Gegensatz zu Islamabad in Pakistan, wo ohne das zustecken von Dollarscheinen nur wenig geht.

Gegen 8 Uhr morgens erreiche ich Bahir Dar, drittgrößte Stadt Äthiopiens, welche sich als durchaus attraktiv und modern präsentiert. Der Abholdienst meines hiesigen Guides funktioniert hervorragend, und nach sehr kurzem Hotelaufenthalt mit einer Tasse Kaffee sitze ich gegen 9 Uhr bereits wieder im Auto mit Richtung Nilfälle von Tissisat. Nach wenigen Kilometer biegt unser Fahrer von der komfortablen Teerstraße ab auf eine Piste, die nach europäischer Definition eigentlich nicht der Bezeichnung „Straße“ standhält. Eine raue Schotterpiste beginnt und bringt uns den Nilfällen näher. Unterwegs passieren wir zig Eselkarren, auf denen die Einheimischen Waren aller Art abenteuerlich transportieren.

Für Afrika typische Wildtiere sehe ich nirgends, dafür ist die Gegend bereits viel zu dicht besiedelt, für Natur gibt es hier keinen Platz mehr. Lediglich Geier fallen mir auf, die hier in der Nähe der Städte jene Rolle übernehmen, die man in Europa auf Müllhalden eher den Möwen zurechnet.



Entgegenkommende Lastwagen und altertümliche Busse wirbeln derart viel Staub auf, dass unser Fahrer manchmal halten muss, da die Sicht nur noch wenige Meter beträgt. Auf Eselgespanne (die Karren in der Regel Marke „Eigenbau“) und die reichlichen Fußgänger am Straßenrand nehmen die Fahrer üblicherweise keine Rücksicht, was diese aber auch weniger zu stören scheint. Unsere Fahrt geht an Straßendörfern vorbei, manchmal auch durch sie hindurch. Gäbe es keine Autos, Kanister und Handys, man könnte meinen, die Zeit sei hier vor hundert Jahren stehen geblieben.

Auch die Fußgänger sind nun vermehrt traditionell gekleidet, viele laufen Barfuß über die steinige Piste.



Neben der Straße verläuft ein kleiner Bewässerungsgraben, mit welchem die Menschen hier ihre Felder bewässern. „Wasser vom Blauen Nil“, wie mir mein Guide erklärt. Diese gab es hier bereits vor über dreitausend Jahren, als die Ägypter gerade ihre Pyramiden gebaut hatten. So wurde der Nil zur Lebensader Afrikas, von Äthiopien beginnend über dem Sudan bis nach Ägypten selbst, wo der Nil immer noch genügend Wasser führt und wundersamer Weise trotz riesiger Wasserentnahmen bei Alexandria das Mittelmeer erreicht.

Auf den Feldern bauen die Einheimischen meist Weizen, Teff, Zuckerrohr, Tomaten, Bananen und Chili an. Immer wieder sehe ich die Chilischoten zum trocknen neben den einfachen Hütten ausgebreitet. Einige der Männer, die als Fußgänger auf der Straße unterwegs sind, tragen Gewehre mit sich. Früher gab es ein Problem mit Viehdiebstahl und Hyänen, heute ist das jedoch sehr selten geworden. Obwohl die Gewehre keine neuen Modelle sind, wollen die Besitzer diese nicht in ihren Hütten zurück lassen, wenn sie ins Nachbardorf, auf einen Markt oder in die Stadt gehen erklärt mir mein Guide auf Nachfrage. Nach einer reichlichen Stunde mit Tempo 40 bis 45 erreichen wir nach viel Staub und noch mehr Gerüttel einen Punkt, den wir der einfach halber „Parkplatz“ nennen wollen.



*Die älteste Steinbrücke Äthiopiens, erbaut unter Mithilfe der Portugiesen im 16. Jahrhundert, als diese Äthiopien erreichten.*

Ich steige mit meinem Guide aus und wir begeben uns zu Fuß auf einen Tour, die zwar nur eine Stunde dauern wird, uns dabei aber auch durch zwei Weiler führt, wo die Menschen fast unter steinzeitlichen Methoden leben. Nach einem beschwerlichen Anstieg geht der Weg wieder leicht bergab, bis wir nach etwas über einer Stunde flotten Fußmarsches die Wasserfälle von Tissisat erreichen. Einen Teil des Nil hat man umgeleitet und schickt diesen kanalisiert durch zwei kleine Kraftwerke, welche die Italiener vor einigen Jahren erbaut haben. Hier wird der Strom für Bahir Dar gewonnen. Die Wasserfälle selbst sind der trockenen Jahreszeit und der Wasserentnahme zur Stromerzeugung geschuldet. Mein Guide versichert mir, dass nach der Regenzeit die Fälle eindrucksvoller sind.



*Bei Tissisat stürzt der Nil 75 Meter in die Tiefe. Nach der Regenzeit sind die Fälle wesentlich eindrucksvoller und fast vierhundert Meter breit.*

Mein Guide führt mich bis zum Grund der Fälle, wo die Gischt einen leichten feuchten Nebel bildet, der bei Temperaturen um die 28 Grad sehr angenehm ist. Gelegentlich nutzen einheimische Kinder die Wasserbecken zum Schwimmen, erklärt mir mein Guide, jetzt kurz vor der Regenzeit ist jedoch zu wenig Wasser da um dies gefahrlos machen zu können. Nach kurzer Verweildauer begeben wir uns auf den Weitemarsch zum Treffpunkt mit unserem Fahrzeug. Immer wieder kommen wir an Einheimischen und ihren Rinderherden vorbei, welche meist zwischen 20 und 25 Tiere umfassen. Ein kleiner Junge spielte auf einer selbstgebastelten Pfeife und hütete ein paar Rinder und Esel. Als wir uns ihm nähern springt er auf und bietet mir spontan die Pfeife zum Verkauf an. Kein Einzelfall, und manchmal muss mein Guide mit etwas mehr Nachdruck darauf verweisen, dass wir nicht kaufen wollen. Unser weiterer Weg endet nach einer knappen halben Stunde an einem primitiven Anlegesteg an einem Seitenarm des Blauen Nils. Von hier geht es per Boot zurück zum Treffpunkt mit dem Fahrzeug.



Der Steg selbst ist Sammelpunkt von Eseln und Menschen. Eseln werden entladen (hauptsächlich Brennholz) und dieses auf die Boote umgeladen, um es in den Dörfern und der nächsten Stadt als Brennholz zu verkaufen. Ist alles Holz verladen, steigen auch die Menschen auf die doch recht wackeligen Gefährte zu. Dann nehmen die Boote mit Muskelkraft ihre Reise auf - eine mühsame Geschichte bei den Temperaturen. Für uns steht nach kurzer Wartezeit ein Motorboot bereit, welches meinen Guide und mich in wenigen Minuten zum Treffpunkt mit unserem Fahrzeug bringt. Dort wiederum liegt gekühltes Mineralwasser für uns bereit – für viele Menschen hier Luxus.

Nach einer kurzen Rast im Hotel geht es per Boot über den Tanasee zu einigen Inseln, auf welchen sich orthodoxe Klöster befinden. Der Tanasee ist nach dem Viktoriasee und dem Tanganjika-See der drittgrößte See Afrikas. Nein, Krokodile gibt es hier keine. Die Menschen werfen auf die gepanzerten Echsen Steine, was unter Krokodilen als sehr unhöflich gilt, weswegen diese sich in weniger besiedelte Gebiete zurückgezogen haben. Ja, Nilpferde gebe es sehr wohl. Sie gehören mit zu den gefährlichsten Tieren Afrikas, aber auch sie meiden üblicherweise die Nähe der Menschen, wenn es ihnen möglich ist – zumindest normalerweise. Die Überfahrt dauert eine gute Stunde. Der See ist bewegt und wir bekommen reichlich Spritzwasser ab, was aber bei Temperaturen um die 25 Grad nicht unangenehm ist. Als wir die erste Insel erreichen und anlegen, kommt der übliche Spießbrutenlauf vorbei an den Ständen der Einheimischen, welche den Touristen Andenken verkaufen wollen. Mehr als einmal laufen mir Jugendliche nach um mich auf ihr Angebot aufmerksam zu machen.

Die Kirchen und Klöster sind in Äthiopien mit Matten und Teppichen ausgelegt und selbstverständlich wird man aufgefordert, die Schuhe am Eingang auszuziehen. Mein Guide, der aus einer sehr orthodoxen Familie stammt wie er mir erzählt, übernimmt die Führung, zu der auch eine Besichtigung des kleinen Museums gehört. Dort präsentiert mir ein stolzer Mönch sakrale Gegenstände und Bücher. Einige der Bücher sind auf Pergament von Ziegenhäuten geschrieben und etwa 1000 Jahre alt, so zumindest mein Guide, was für den Gläubigen Äthiopier aber sowieso nicht zur Debatte steht.



*So präsentiert sich ein afrikanisches Kloster von außen, innen reichlich verziert und kunstvoll bemalt. Allerdings ist das Fotografieren mit Blitz im Innenraum nicht gestattet. In den Kanistern befindet sich „Heiliges Wasser“.*

Ich bin nach Addis Abeba zurückgekehrt. Ich besuchte noch zwei Kirchen. Eine davon, die Baata-Kirche beherbergt in ihrer Gruft die Sarkophage von Kaiser Menelik II und seiner Frau Taytu. Was mich immer wieder zum Nachdenken bringt ist der große Gegensatz in Addis mit seiner bitteren Armut. Ich sehe Menschen, die nur ein Stück Pappe, einen Regenschirm und ein paar andere kärgliche Habseligkeiten besitzen. Immer wieder sieht man auch Menschen, die auf der Grünfläche von Rundellen schlafen, da sie nichts anderes haben. An anderer Stelle sieht man an den Außenmauern von wohlhabenden Anwesen Menschen, die sich mit ein paar Holzplatten und Plastikstücken eine Art Unterstand gebaut haben. Meist nur mit einem Stuhl oder einer Decke ausgestattet. Als Lebensunterhalt bleibt ihnen nur das Betteln. Meines Erachtens sind diese Menschen unterernährt. Ich habe zwar arme Menschen auch schon in Afghanistan und Pakistan gesehen, aber noch nie waren es derart viele. Nein, der äthiopische Staat kennt keine Sozialfürsorge sagt mir mein Fahrer, nachdem ich ihn erklärt habe, was „Sozialfürsorge“ eigentlich bedeutet. Wer hier lebt, ist auf sich gestellt, auf seine Familie und seine Kinder. Das positive ist immerhin die Bildung. In den Städten gehen etwa 80 bis 90% der Kinder zur Schule, am Land immerhin etwa 50%. Hier macht Äthiopien dank der ausländischen Hilfe Fortschritte, auch wenn die ständig steigende Zahl der Kinder das Land vor schulischen Herausforderungen stellt.

Es ist Freitag-Abend. Ich mache mich mit meinem Fahrer auf zu einem Vortrag der German Church zum Thema Religion in Äthiopien. Da es etwas kühl ist, nehme ich vorsichtshalber eine leichte Jacke mit, gehe sonst aber kurzärmlig. Im Auto sitzt mein Fahrer in einer dicken



Daunenjacke. Als wir uns sehen, müssen wir beide lachen – so unterschiedlich können Menschen über warm und kalt urteilen. Der Vortrag des Professors ist sehr interessant und bringt zum einen oder anderen Erlebnis eine bessere Sichtweise. Am Ende stehe ich mit einem schweizerischen Ingenieur bei einem Glas Wein an der Bar des Gemeindehauses, wir sprechen über Landesentwicklung, Energie und die Auswirkungen der äthiopischen Staudammprojekte und die Alternativmöglichkeiten durch Solar.

Am letzten Tag bin ich in Entoto unterwegs, einem Waldgebiet im Norden von Addis Abeba. Hier befindet sich auch die erste Residenz von Kaiser Menelik II, welche man als „sehr rustikal“ bezeichnen könnte. Von Entoto aus geht es dann weiter auf eine Tour in die Umgebung von Addis Abeba. Immer wieder passieren wir Gruppen von Menschen und Eseln, welche auf den Weg zum Markt in Addis Abeba sind. Die Esel transportieren Brennholz, Heu und die Blätter von Eukalyptusbäumen, welche in Äthiopien begehrtes Brennmaterial sind. Einmal fahren wir an einer chinesischen Laserfabrik vorbei. Nein, die Geräte produzieren die Chinesen für den Weltmarkt und nicht für Äthiopien, wie mir mein Fahrer erklärt. Äthiopien ist noch billiger als China und damit für die chinesischen Manager ein interessantes Land für Investitionen. Während in China ein Arbeiter je nach Beruf im Monat bis zu 150 Dollar verdienen kann, sind es in Äthiopien meist weniger als 50 Dollar – ein gutes Geschäft für die Chinesen. Auf der weiteren Fahrt beginne ich den Begriff „Streusiedlung“ aus dem gestrigen Gespräch mit dem Ingenieur zu verstehen. Es vergehen keine fünf Kilometer, an denen wir nicht an einem Dörfchen vorbei fahren. Die Häuser sind samt und sonders aus einem Gemisch von Lehm und Stroh um eine hölzernes Stangengerüst gebaut. Das Dach besteht aus Gras. Aber auch hier hält das Handy inzwischen seinen Einzug, üblicherweise „made in China“. Bereits durch das aufladen der Handys steigt der Strombedarf in Äthiopien zwangsläufig. Bei einer kleinen Wanderung, welche einen Fahrer und mich zu einer portugiesischen Brücke aus dem 16. Jahrhundert führt, sehe ich neben den Geiern vom Tanasee die einzigen Wildtiere, ein paar Gelada-Affen, welche scheu durch das Gelände streifen.

An meinem letzten Tag geht es wieder zurück nach Deutschland. Als mich der Fahrer Punkt 8 Uhr am Hotel abholt, wartet eine 13stündige Reise auf mich, die mich vom sommerlichen Äthiopien in ein noch fast winterliches Deutschland führen wird. Der Temperaturunterschied wird 20 Grad betragen. Habe ich in Äthiopien die Klimaanlage vermisst, so wird es in Deutschland die Heizung sein...